

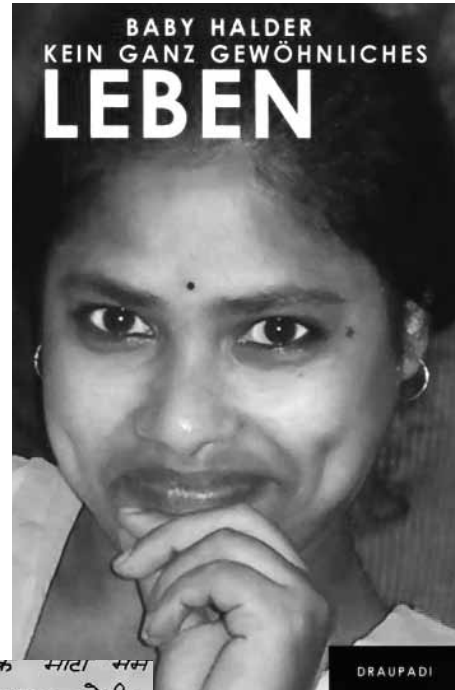
# Christian Weiß und der Draupadi Verlag

oder

Auf der Suche nach Indien

Georg Lechner

Salman Rushdie hatte in einem viel diskutierten Artikel in der Ausgabe vom 23. und 30. Juni 1997 des Magazins *The New Yorker* in programmatischen Äußerungen eine literarische Einschätzung der indischen Literaturen in den 50 Jahren seit der Unabhängigkeit gewagt, die der englischsprachigen Literatur des Subkontinents eine neue Rolle zuwies: „*The prose writing – both fiction and nonfiction – created in this period by Indian writers working in English is proving to be a stronger and more important body of work than most of what has been produced in the eighteen ,recognized‘ languages of India, the so called ,vernacular languages‘, during the same time; and indeed, this new and still burgeoning Indo-Asian literature represents perhaps the most valuable contribution India has yet made to the world of books.*“



Wie ist dieses literarische Urteil inzwischen im Jahre 2013 zu bewerten? Indien wartet 100 Jahre nach dem ersten und vorerst letzten Nobelpreis für Literatur – Rabindranath Tagore – immer noch auf diese international anerkannte Auszeichnung. Und das im Gegensatz zu so vielen anderen Ländern, von den USA, China, Japan, England, Frankreich, Italien, Ägypten, Türkei, Ungarn, Finnland, Schweden, Polen bis Österreich und Deutschland (allein 13 Preisträger). Ist das schwedische Nobelpreiskomitee auf dem literarischen Auge blind? Oder macht die komplexe literarische Szene des Subkontinents ein Urteil besonders schwer? Dabei braucht allein die anglophone Literatur aus Indien – um einige beachtenswerte Beispiele der letzten Jahrzehnte zu nennen – nach *Midnight's Children* und den *Satanic Verses* von Salman Rushdie und seinem Roman *The Enchanteress of Florence*, den Romanen *The Glass Palace* und *The Sea of Poppies* von Amitav Ghosh, *A Fine Balance* und *Family Matters* von Rohinton Mistry, dem *Suitable Boy* von Vikram Seth, *Red Earth and Pouring Rain* von Vikram Chandra, dem Roman *Cuckold* von Kiran Nagarkar, *The White Tiger* und *Last Man in Tower* von Arvind Adiga internationale Vergleiche weiterhin nicht zu scheuen. Dieser Werke haben sich inzwischen auch bekannte deutsche Verlage wie der Aufbau Verlag, der C.H.Beck Verlag, Kiepenheuer & Witsch, der Wallstein Verlag, der Karl Blessing Verlag, der Dumont Verlag und der Rein-

ज आस्था कर रहा था। एक माता मम  
र से टोकना शुरू कर दिया। खोली,  
र कहाँ से आ जाता है तुम लोगो  
खाती हो? सब तेड़-फोड़ डालोगी? कि  
समझाया है, आराम से किपा करो  
म। पटाख - पटाख करती रहती है।  
मती समान। पता नहीं दिमाग है कि  
सोटी बहुत बकती है। मन करता  
नेयों दें। मन ही मन देती रहती है।



beck Verlag oder der A1 Verlag mit Erfolg angenommen. Literatur aus den anderen circa 20 indischen Sprachen, darunter so wichtigen Sprachen wie Hindi, Bengali, Malayalam, Tamil, Kannada, Marathi, Telugu oder Urdu waren für ihre deutschen Übertragungen nicht nur auf die wenigen Übersetzer angewiesen, die diese Sprachen beherrschen, sondern auch auf Grund ihrer speziellen Fähigkeiten als Übersetzer ihrer jeweiligen besonderen literarischen Qualität gerecht wurden. Das war und bleibt eine große Herausforderung, die verständlich macht, warum sich in Deutschland – wie der Tagore-Spezialist Martin Kämpchen kürzlich in einem lesenswerten Beitrag in *The Statesman* (Kolkata) klargemacht hat – in dem halben Jahrhundert seit der Unabhängigkeit Indiens nur drei deutsche Verlage in diesem immer noch als Nischenbereich zu bezeichnenden Publikationsfeld einen Namen gemacht haben: der Mersch Verlag mit Verleger Wolf Mersch, der Lotos Verlag mit Roland Beer und seit einem Jahrzehnt der Draupadi Verlag mit Christian Weiß. Das allen drei Verlegern Gemeinsame ist eine bescheidene und anspruchslose Lebensführung, die Begeisterung für das kulturelle Indien, das schier unstillbare Interesse für seine Literaturen, solide eigene Fachkenntnisse, aber auch die enge Freundschaft zu ausgewiesenen Kennern wie Lothar Lutze, Alokeranjan Dasgupta und Hans Harder, der Idealismus als treibendes Arbeitsethos.

Dieser Beitrag soll sich der Arbeit des Draupadi Verlags und seines Verlegers Christian Weiß widmen und auch der Frage nicht aus dem Weg gehen, welche Bereiche ein kleinerer Verlag abdecken kann, die größere Verlage auf Grund ihrer kommerziellen Grundstruktur und Profitmechanismen nicht bedienen. Dabei soll nicht verkannt werden, dass der Buchmarkt allgemein in großer Veränderung begriffen ist und digitale Internetprodukte das gute alte Buch zwischen den zwei Deckeln immer mehr verdrängen und um mediale Aufmerksamkeit in einem weltweit übersättigten Informationsangebot buhlen. In diesem Sinne werden die nächsten zehn Jahre gewiss auch einen anderen Draupadi Verlag verlangen und ein neues Profil einfordern.

Der im Jahre 2003 von Christian Weiß in Heidelberg gegründete und programmatisch nach der zentralen Heldin des *Mahabharata* benannte Draupadi Verlag benennt als Verlagsprogramm zwei Schwerpunkte: die Veröffentlichung deutscher Übersetzungen von Romanen, Erzählungen und Gedichten aus Indien und anderen südasiatischen Ländern und ein breit gefächertes Themenspektrum von Sachbüchern über Indien. Kommerziell gebotene niedrige Auflagenzahlen machen die finanzielle Förderung der Publikationen durch eine Vielzahl von staatlichen und halbstaatlichen Institutionen und gemeinnützigen Einrichtungen wie dem „Literaturforum Indien e.V.“, der „Deutsch-Indischen Gesellschaft e. V.“,

der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Evangelischen Entwicklungsdienst, der Indien-Stiftung e. V., der „Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e. V.“, Botschaften und Konsulaten, dem Goethe-Institut und privaten Spendern unumgänglich.

Die oft genug etwa von dem verdienstvollen Hans Krüger vom Hanser Verlag vertretene Meinung, dass sich Qualität auf dem Markt schon durchsetze und letztlich keiner zusätzlichen Förderung bedürfe, ist wohlfeil und definiert sich über das dialogische Begriffspaar „Qualität“ und „Quantität“ und ihren Zielvorgaben. Einfach ausgedrückt: nicht immer ist das Erfolgreiche gut oder das Gute erfolgreich!

In meiner subjektiven und persönlichen Einschätzung haben mich im bisherigen Verlagsprogramm des Draupadi Verlags von inzwischen über 60 Titeln unter den Sachbüchern *Unbequeme Wahrheiten* von Utsa Patnaik und ihre gesellschaftskritischen Essays zu Hunger und Armut in Indien, die Annäherungen an die Megastädte *Mumbai-Delhi – Kolkata* und das sensible Porträt des Indologen *Friedrich Max Müller* von Nirad C. Chaudhuri, *InderKinder*, unter anderem herausgegeben von José Punnamparambil, besonders überzeugt; ihre Lektüre ist schon wegen ihrer Einladung zu vielen weiterführenden Folgestudien empfehlenswert. Unter den literarischen Publikationen stehen aus jeweils verschiedenen, wenn auch stets guten Gründen, auf meiner Hitliste Gitanjali Shree und ihr Roman *Mai*, der Roman *Doktor Wakankar* von Uday Prakash, von Baby Halder *Ein ganz gewöhnliches Leben, Tagebuch eines Dienstmädchens* von Krishna Baldev Vaid, die Anthologie von Gegenwartslyrik aus Indien *Nachregen* (Übersetzer Asok Punnamparambil), die Rabindranath Tagore gewidmeten Werke von Alokeranjan Dasgupta, *Geliebter Meister* von Martin Kämpchen, *Verkehrte Welten* von Hans Harder und das interkulturelle Kleinod *Mein indischer Atem* von Elisabeth Günther. Ich habe über die letzten Jahre im Newsletter auf der Homepage des Indien-Instituts München zu den meisten der angegebenen Titel Rezensionen geschrieben und Begründungen für meine Wahl geliefert, die im Internet nachzulesen sind. Hier seien stichwortartig Beispiele aus diesen Rezensionen genannt, markante Merksätze sozusagen, satzartige Aussagen zu einem Werk, die Inhalte resümieren oder Verse, die das lyrische Ich berühren.

Baby Halder etwa war nie eines Namens würdig befunden worden, „im Kindesalter von der Mutter verlassen, von ihrem lieblosen Vater mit kaum 13 an einen 14 Jahre älteren Mann verheiratet, zum ersten mal Mutter im Alter von 14 und schließlich gefangen in einer von Gewalt bestimmten Ehe.“ Die Analphabetin erlernt Lesen und Schreiben und da steht dann plötzlich ein Satz, der an



Uday Prakash zusammen mit der indischen Autorin Alka Saraogi im Herbst 2006 auf der Frankfurter Buchmesse.

Bild: Draupadi Verlag

Baudelaire erinnert, der aus dem Schmutz der Städte das Gold seiner Verse zu machen wußte. „Du bist überrascht, wenn Dir jemand sagt, wie sehr ihm Dein Geschriebenes gefällt. Denke einmal darüber nach, wie Dein schwieriges und mühevolleres Leben sich plötzlich in so schöne Prosa verwandelt hat.“

Auch in den Tagebuchaufzeichnungen eines indischen Dienstmädchens, das keine Schule besuchen konnte und in mühevoller Arbeit ihr Analphabetentum überwand, ist das naive Wundern und Staunen vor der Rolle der Schrift für das kulturelle Gedächtnis noch am Werk. In ihrem Tagebuch – vielleicht würde sie heute Facebook wählen – werden aus anfänglich einfachen Aufzeichnungen am Ende Geschichten, die sich schließlich selbst generieren und damit die Welt neu erfinden. Das Tagebuch hält tapfer gegen alle Wirrnisse der Zeit und des Lebens, aber braucht am Ende den Neuanfang, um weitergeführt zu werden. Im Indien des *Mahabharata* und des *Ramayana* trägt jede Geschichte den Samen jeder anderen Geschichte in sich und erfordert auch heute immer neue Tagebücher.

In den Gedichten von *Nachttregen* werden bei Dilip Chitre Realitätsebenen zu Bewusstseinssebenen und „meine Augen klar beim Anblick des gleißenden Mondes und eines blickgebannten Maultiers, entzückt vom eigenen Schatten...Im Glauben es sei Gras weidet das Maultier im Schat-

ten des eigenen Mondlichts...Im Glauben es sei der Mond selbst, bin ich Zeuge des grasenden Mondlichts eines blickgebannten Maultiers.“ Anipindi Jayaprabha rückt die stechenden Männerblicke auf die Frauen ins Visier und prophezeit: „Ein Tag mag kommen/da Frauen in diesem Land/Dornen haben/nicht bloß in den Blicken/sondern überall auf dem Leib.“ Und Sagatha Kumari weiß um die dunklen Stunden und Leiden der Nacht: „Woher ich das alles weiß? Mein Freund, auch ich bin wie du, wie du regne ich nachts.“

*Unbequeme Wahrheiten* verspricht, „in der größten Demokratie ...angesichts der entsetzlichen Armut im ländlichen Indien, der chronischen Unterernährung und der vielen Selbstmorde der Bauern mit allen verfügbaren und in Demokratien zensurfreien Mitteln nach den Gründen für diese Misere zu fahnden und die Dinge beim Namen zu nennen: Indien, die Hungerrepublik“.

*Mai* von Gitanjali Shree nimmt die Mutter (*Mai*) als zentrales Thema zum Vorwand, um äußere Zwänge wie Tradition (oder Kolonialismus) und innere Kraft und Disziplin des Menschen (insbesondere der Frau und Mutter) in zeitgenössische Spannung zu setzen. „Sie war ein leeres Gefäß, in das man seine eigenen Inhalte und Wünsche einzufüllen versucht war und sich anschließend wunderte, dass sie immer verfügbar war. Sie zu befreien heißt am Ende sich selbst befreien und für oder gegen sich selbst kämpfen.“ Die Kinder verstehen das erst am Ende.

Für Alokaranjan Dasgupta bleibt Rabindranath Tagore ein einmaliges Phänomen: „Ein fruchtbarer Geist, der sich mit Einfühlsamkeit und Sicherheit in einem gefährlichen Balanceakt auf dem Höhengrad der Sensibilität bewegen kann und dennoch bereitwillig in den Abgrund springt. Weder Heiliger noch Guru. Er bleibt für mich sowohl eine künstlerische als auch eine menschliche Herausforderung.“

Das deutsche Ehepaar Meyer-Franck und Meyer-Benfey bringt Tagore glühende Verehrung entgegen und ist bereit, die Heimat aufzugeben, um in Shantiniketan zu arbeiten und „dem großen Ziel des spirituellen Austauschs zwischen Indien und Deutschland zu dienen“. In einem Brief vom 28. Februar 1921 betont Meyer-Franck den großen Ernst solcher Arbeit und versichert: „Dennoch ist das, was dabei nicht nur für uns, sondern auch für die, die wir lieben, gewonnen werden kann, tausendmal wertvoller und deshalb würde ich auf Ihren Ruf freudig antworten: hier bin ich, mein Meister.“

Diese Indienbegeisterung hat ihre Vorgänger: die deutsche Indologie mit ihrer Hundertschaft deutscher Indologen des 18. und 19. Jahrhunderts von den Brüdern Schlegel bis Helmuth von Glasenapp und Heinrich Zimmer gilt

bis heute als Modell des wissenschaftlichen Austauschs mit der indischen Geisteswelt. Keiner unter ihnen aber hat eine eindrucksvolle und ausdrucksvollere Liebeserklärung an Indien gerichtet als Friedrich Max Müller in seinem berühmten Satz *I point to India* (Wenn ich aus der gesamten Welt das Land auswählen sollte...so zeige ich auf Indien). Nirad C. Chaudhuri gelingt in seinem Standardwerk *Scholar Extraordinary* eine generöse Dankesgeste.

Erinnern wir uns: 1984 hatte die indische Arme in der Operation *Blue Star* den goldenen Tempel in Amritsar gestürmt, noch im gleichen Jahr wurde in der Folge Indira Gandhi ermordet, ihr folgte Rajiv Gandhi 1991 in den gewaltsamen Tod, 1992 wird die Moschee von Ayodhya von fanatisierten Hindus abgerissen. Inzwischen war der politische Arm der orthodoxen Hindutva-Bewegung, die *Bharatiya Janta Party* (BJP) von zwei Sitzen im Parlament bereits auf 119 Sitze angewachsen und die *Shiv Sena* in Maharashtra hatte sich unter Bal Thackeray als besonders militant erwiesen. Der Arzt Dr. Wakankar wird im gleichnamigen Roman von Uday Prakash Opfer dieser fundamentalistischen Konfliktsituation.

Die bengalische Literatur ist für ihre literarische, insbesondere lyrische Sprachgewalt, nicht aber für ihre beißend analytisch-satirische Seite bekannt. Hans Harder rückt in *Verkehrte Welten* dieses Bild in überraschenden Zeugnissen zurecht. Die vom Westen übernommene totale Kommerzialisierung des kulturellen Lebens wird im „großen Markt“ von Bankimchandra Chattopadhyay in absurde Höhen getrieben. Wenn man dort vom Schönheitsmarkt zum Bildungsmarkt kommt, vermischen sich das Konkrete und das Abstrakte unentwirrbar: „Wir verkaufen die Topfheit, die Bildheit, die S-heit und die N-heit. Hat man Reis zu Hause, ist's die Seinheit, sonst die Neinheit.“

Nur scheinbar reist die Autorin Elisabeth Günther in ihrem *Indischen Atem* auch nach Indien; in Wirklichkeit reist sie zu einem wichtigen Teil ihres Selbst. Die Rückkehr wird im abschließenden Gedicht zur „Abkunft“. „Der Kofferdeckel bleibt immer geöffnet,/Ich kleide mich in neue Erinnerungen. Jeden Tag packe ich einen Gegenstand aus/und dafür einen anderen ein,/sodass die Anzahl immer gleich bleibt./Ich bin nie wirklich abgereist/nach jemals angekommen.“ Wie sagte doch Herrmann Graf Keyserling? „Die Reise zu sich selbst führt um die ganze Welt herum.“

Eine in dieser Form einmalige Auseinandersetzung mit dem Thema der indischen Einwanderung in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute bietet der programmatische Titel *Inderkinder* (Herausgeber unter anderem Jose Punnamparambil). Paul Mecheril wirft dort auch mit der wünschenswerten Klarheit eine grundsätzliche Frage auf und stellt fest, „dass Migrati-

onen selbstverständlich sind und Migrationen das letztlich rassistische Denken herausfordern, dass es eine klare Entsprechung Territorium-Menschen-Lebenspraxen gebe. Migrationen bringen diese zuweilen wahnhaftige Ordnungsvorstellung durcheinander, beunruhigen und werden zuweilen bekämpft.“ Im Klartext: In der Welt von heute und morgen ist eine mobile und global die Erde beanspruchende Gesellschaft nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Die subjektive Titelauswahl dieses Artikels mag, so wünscht es sich der Autor, als Aufforderung zur einstimmen Lektüre verstanden werden, die zu einer eigenen und objektiveren Auswahl der anderen Publikationen des Draupadi Verlags führen möge. Das jedenfalls würden nicht nur der stets frische Blick des Draupadi Verlags auf die kulturelle Schatzinsel Indien, der wunderbare Verleger Christian Weiß und sein bewährter Grafiker Reinhard Sick, die stets beachtlichen Autoren und ihre der guten Sache verschriebenen Übersetzer, sondern auch vor allem Sie, geneigter Leser, verdienen.

*Dieser Beitrag erschien zuerst in Meine Welt 1-2013.  
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.*

#### Zum Autor

Georg Lechner war langjähriger Leiter von deutschen Kulturinstituten (Goethe-Instituten) in Asien, Nordamerika und Europa, zuletzt Leiter der Abteilung Programme an der Zentrale des Goethe-Instituts und Vorstandsmitglied des Indien-Instituts München. Als Kulturmittler initiierte er die „East-West Encounters Bombay“, das deutsch-französische Dialogprojekt „*Interréseaux*“, die „Deutschen Festspiele Indien 2000/2001“ und die Goethe-Symposien Weimar. Er arbeitet als Autor, Übersetzer und Essayist mit einem Schwerpunkt auf interkulturellen Themen.